© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Beitrag zur Kenntniss der Sitten der Berber in Marokko

von Gerhard Rohlfs.

Die Berber, welche Nordafrika und besonders den nordwestlichen Theil des Atlas von Marokko bewohnen, haben mehr als andere dem Islam huldigende Völker ihre eigenen Sitten und Gebräuche beibehalten. Zum grossen Theile ist die Gemeinsamkeit der Sprache Ursache dieser Eigenthümlichkeit, denn wie gross auch der Raum ist, den die Berbersprache einnimmt, vom Atlantischen Ocean bis zum rothen Meere, so sind die Dialekte derselben keineswegs der Art, dass nicht eine Verständigung zwischen den verschiedenen Stämmen möglich wäre.

Vorzugsweise finden wir aber Berber in Marokko, denn es dürften von der Gesammtbevölkerung des Landes zwei Drittel berberischen und nur ein Drittel arabischen Blutes sein: schlank von Wuchs, weiss von Hautfarbe, zeigen die Berber überhaupt alle die Merkmale, die wir gewohnt sind, der kaukasischen Race beizulegen; dass sie die Abkömmlinge der alten Mauren oder Numider sind, welche unter verschiedenen Namen, als Gaetuler, Autolaler etc., fast dieselben Gegenden inne hatten, die wir heute von den Berberstämmen bewohnt sehen — daran zweifelt Niemand

So finden wir denn auch heute die Berber so leben, wie sie es vor tausend Jahren gewohnt waren; d. h. ein Theil von ihnen wohnt in Städten, wenn man grössere befestigte Ortschaften so nennen will, ein anderer Theil aber wohnt nomadisirend, wie das Mela am Schlusse seines 3. Buches schon hervorhebt: hominum pars silvas frequentant et — pars in urbibus agunt, und dass heute noch dieselben Verhältnisse in Bezug auf dies Land und diese Völker gang und gebe sind, dass wir auch heute kaum mehr vom Innern Marokko's wissen, als unsere geistigen Vorfahren, die Griechen und Römer, das wird dann klar, wenn wir die Worte Plinius' unterschreiben: „ich wundere mich aber nicht sehr, dass Rittern, und denen, welche aus diesem Orden in den Senat traten, manches unbekannt geblieben war; aber darüber wundere ich mich mehr, dass es auch der Luxus nicht erforscht hat. Die Macht desselben ist die wirksamste und grösste. Denn man durch

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

sucht ja die Wälder um Elfenbein, und alle gaetulischen Klippen um Stachel- und Purpurschnecken.“ [1])

Ist es nicht als ob dieser Passus heute geschrieben wäre? Auch heute, wo der Luxus noch die grösste Macht ist, ist es demselben nicht gelungen, Marokko der Civilisation zu öffnen, vielleicht aber auch, weil eben der rechte Luxusartikel, der gerade das Land anziehend machen würde, noch nicht gefunden worden ist.

Der vor ungefähr tausend Jahren den Berbern aufgedrungene Islam hat wenig, oder fast kann man sagen, gar keine Veränderungen in den Anschauungen und in der Lebensweise der Berber hervorgebracht. Die Lehre Mohammed's, nur in der arabischen Sprache gelehrt, ist für diese Völker, von denen nur ausnahmsweise ein Individuum der Koransprache mächtig ist, ein todter Buchstabe geblieben; sogar die äusseren Vorschriften und Gebräuche, die der Prophet seinen Anhängern vorgeschrieben hat, sind für Berber nicht vorhanden.

Nur eins hat der Islam auch zur Folge gehabt, was ja überhaupt allen hierarchischen Religionen ureigen ist, und ohne das sie nicht würden existiren können: das Verdammen einer jeden anderen Religion und Hass und Verachtung gegen alle die, welche nicht das glauben, was man selbst glaubt. Natürlich schliesst das ein, dass man die eigene Lehre, den eigenen Glauben für den allein richtigen und allein seligmachenden hielt.

Desshalb ist denn auch die Feindschaft, welche Berber gegen andere Völker hegen, fast nur eine aus der Religion entspringende; obschon sie nichts vom eigentlichen Islam verstehen, hassen und befeinden sie alle die Völker, die eine andere Religion haben.

Es ist daher falsch, wenn Richardson und andere Reisende behauptet haben, dass die in Marokko unter den Berbern ansässigen Juden besser gehalten seien, als die unter den Arabern wohnenden. Die Unterdrückung derselben, ihre schimpfliche Stellung ist unter den Berbern ebenso gross und in die Augen springend, wie unter den Arabern.

Was das häusliche Leben anbetrifft, so liegt zwischen Berbern und den übrigen Mohammedanern der wesentlichste Unterschied in der Stellung der Frau; aber auch in allen übrigen die Sitten und Gebräuche betreffenden Dingen lassen die Berber bis heutigen Tages sich viel mehr vom Herkommen leiten, als von den Gesetzen des Koran. Aus diesem haben sie eben nur das angenommen, was ihrer Eitelkeit und Einbildungskraft schmeichelte. So pflegt denn auch die Heirath vollkommen nach dem Herkommen, el Ada genannt, Statt zu finden. Indess hat die Frau dennoch nicht die gleichberechtigte Stellung, wie sie die Frau heute bei uns einnimmt, sondern wird mehr als Eigenthum des Mannes betrachtet, als etwas zum übrigen Vermögen Gehörendes.

---

[1]) Plinius, Naturgeschichte B. 5.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

In der Heirath nach uraltem Brauche, Suadj el Djidi oder Gaislein-Heirath, so genannt, weil das Schlachten eines jungen Zickleins die eheliche Verbindung besiegelt, verpflichtet sich der Gatte, dem Vater seiner Zukünftigen 60 Matkal zu zahlen. Hat er das Geld nicht disponibel, so zählt er auf seine Freunde, und am Schlachttage verfehlen diese auch nicht sich einzustellen, und jeder legt dem Freier ein kleines Geschenk zu Füssen. Im Fall der Freier gar keinen Wohnsitz hat, beeilen sie sich Steine herbeizubringen, ein Haus, wir würden sagen, ein Stall wächst schnell aus der Erde, schlanke Aloë-Stämme giebt es genug als Gebälk und die grossen und langen Rindenstücke der Korkeiche bedecken die Wohnung. Wenn aber die zur Ehe Verlangte von den Angehörigen dem Freier aus irgend einem Grunde verweigert wird, [1]) dann müssen sie, falls der Liebende auf seinem Heiraths-Projekte besteht, wohl aufpassen, dass sie ihm keine Gelegenheit geben, sich der Wohnung der Geliebten zu nähern. Thut und kann er das, gelingt es ihm, unvermerkt auf der Schwelle seiner Ersehnten ein Gaislein zu opfern, dann ist sie ohne Widerruf mit ihm verlobt, und ihre Anverwandten würden sich der Missbilligung, ja der Feindschaft Aller aussetzen, wollten sie jetzt noch der Heirath hemmend in den Weg treten.

In einigen Triben ist es Sitte, dass die sich Vermählende vor der Hochzeit von ihren Verwandten auf einem Maulthiere durch das Dorf oder durch den Duar (Zeltdorf) geführt wird. Ueberall ertönt das gellende Geschrei und Gejauchze der Frauen, die jungen Leute lassen fleissig das Pulver sprechen. Vor jedem Hause, vor jedem Zelte, vor welchem sie vorbei kommt, beeilt man sich eine kleine Gabe herauszutragen; hier sind in einem Strohteller grosse Bohnen, dort wird Gerste, hier werden trockne Feigen, dort Rosinen präsentirt. Die junge Dame nimmt von allen Sachen eine Handvoll, küsst sie und wirft dann das Ergriffene auf den Teller zurück. Aber hinterher schreitet irgend eine ihrer älteren Verwandten, die nun alles in einen grossen Sack einheimst: zur Aussteuer für die Neuvermählten.

Sobald man sich der Wohnung oder dem Zelte des Gatten nähert, wird die Braut von andern Frauen umringt, sie geben ihr einen Topf mit flüssiger Butter, in die sie die Hände tauchen muss, als Zeichen des steten Ueberflusses im Haushalte, und sodann ein Ei, welches sie zwischen den Ohren des Maulthiers zerschlagen muss, um dadurch böse Zaubereien unschädlich zu machen. An der Schwelle der Wohnung präsentirt man der Frau einen Trunk Buttermilch, und sie selbst ergreift eine Handvoll Korn und Salz, um dasselbe ebenfalls als Zeichen des Reichthums und Segens rechts und links auszustreuen.

Jetzt ergreift der Mann Besitz von seiner Braut und zum Zeichen schiesst er in unmittelbarer Nähe vor ihren Füssen eine Flinte ab; er ergreift das junge Mädchen und zieht sie ins Innere der Wohnung, während die Verwandten sich zur allgemeinen

---

[1]) v. Feraud, revue africaine 1862.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Belustigung zurückziehen. Ein zweiter Schuss im Innern der Behausung ertönt, Zeichen, dass die Heirath vollzogen ist, die junge Frau erscheint bald darauf an der Hand ihres Gatten. Tanz und Schmausereien, woran das junge Paar Theil nimmt, beschliessen die Festlichkeit.

Die Frau ist wie gesagt ein Besitz, wie jedes andere Eigenthum des Mannes, wenigstens bei gewissen Stämmen des Atlas. Stirbt ihr Mann, so wird der männliche Anverwandte, der der Wittwe zuerst seinen Haik (grosses wollenes Umschlagetuch) [1]) überwirft, ihr rechtmässiger Gemahl. Zugleich ist er aber auch verpflichtet, für die etwaigen Kinder zu sorgen und deren Vermögen zu verwalten.

Scheidungen finden bei den Berbern Statt, aber nie auf so leichte und grundlose Weise wie bei den Arabern oder sonstigen Mohammedanern, wie denn überhaupt alle Berber, mögen sie nun unter dem Namen Tuareg bei Timbuktu wohnen, oder als Kabylen im Djurdjura hausen, entschiedene Feinde der Polygamie sind. Grund zur Scheidung ist Kinderlosigkeit, (Berber wie Araber halten Kinderlosigkeit immer für Sterilität der Frauen); der zurückgeschickten Frau Vater muss das Morgengeld wieder herausgeben. Ebenso falls die Frau Infirmitäten bei der Verheirathung zeigte, oder gar schon ihre Virginitas verloren hat, kann sie darauf rechnen, auf der Stelle zurückgeschickt zu werden.

Die Tochter ist manchmal dazu bestimmt, das Leben ihres Vaters oder Bruders mittelst ihrer Sclaverei zu erkaufen, aber nie würde sie für einen Oheim, Grossvater, Vetter oder sonstigen noch entfernteren Verwandten mit ihrer Person eintreten können; auch herrscht diese Sitte nur bei einigen Berberstämmen. Jemand begeht z. B. einen Mord oder Todtschlag in einer anderen Familie, hat aber nicht die Mittel, um die Diya, d. h. das Blutgeld, bezahlen zu können; will er nun nicht selbst das Leben opfern, so kann er dem anderen Stamme seine Tochter oder seine Schwester als Sclavin überlassen. Diese verliert dadurch völlig die Rechte einer Freien, wird ebenso angesehen wie eine Chadem (schwarze Sclavin) und ist nun vollkommen Eigenthum der anderen Familie geworden. Aber oft genug kommt es vor, dass die Sclavin, wenn sie jung und hübsch ist, das Herz eines Jünglings ihrer neuen Herrschaft erobert, ihn heirathet, dadurch frei und dann zugleich das Freundschaftsband zwischen zwei ehemals feindlichen Stämmen wird.

Es kommt häufig vor, dass zwei Männer einen Tausch mit ihren Frauen auf ganz friedliche Weise zu Wege bringen; derjenige, der das in beiden Augen hässlichere und weniger werthvolle Weib besitzt, d. h. ein solches, welches weniger jung und fett als das des Andern ist, muss einiges Geld darauf zahlen. Hat aber Jemand seine Tochter einem jungen Manne versprochen und lässt sich nachher durch Habgier bewegen, sein Wort nicht zu halten, so entsteht Krieg. Die ganze Familie, die ganze Tribe

[1]) v. Feraud, revue africaine 1862.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

nimmt sich sodann des Bräutigams an und sucht mit Gewalt dessen Ansprüche geltend zu machen. Ehebruch und Verführungen sind äusserst selten, und obschon in rohen Formen, halten die Berber grosse Stücke auf Familienleben. Aus einer im October 1858 veröffentlichten Gesetzgebung der Kabylen vom Orte Thaslent ersehen wir auch, dass es den Männern besagter Ortschaft verboten war, mit den Frauen zu disputiren, einerlei, ob die Frau angreifender Theil war oder nicht. Hatte indess die Frau erwiesener Massen zuerst angefangen, so musste ihr Mann Strafe zahlen, sonst aber der, welcher mit ihr Streit gesucht hatte.

Die grössten und heiligsten Pflichten glaubt aber der Berber für sein Gemeinwesen, für seinen Stamm zu haben. Ist dem Araber zuerst die Religion die Hauptsache, wie denn Mohammed überhaupt gerade wie es in der römischen Kirche gelehrt wird, die Nationalität auslöschen will, um an deren Stelle einen Religionsstaat zu setzen, so hat der Berber, trotzdem auch er den Islam angenommen hat, dies nie begreifen können. Wenn der Berber sich auch vorzugsweise gerne mit seinem Schwerte gegen die Christen wendet, so ist's ihm im nächsten Augenblicke aber auch ganz gleich, dasselbe gegen jedweden Mohammedaner zu ziehen, sobald sich dieser gegen ihn oder gar gegen seinen Stamm vergangen hat. Der Araber führt auch Krieg gegen Mohammedaner; die wüthendsten Kämpfe sind ja zwischen Stämmen arabischen Blutes oder zwischen Arabern und Türken gefochten worden und entbrennen auch jetzt noch immer wieder. Aber heuchlerischer Weise gestehen sie das nie zu, sie behaupten nur gegen die Ungläubigen zu kämpfen, und die Araber Algeriens z. B., die einst fortwährend mit ihrer türkisch-mohammedanischen Regierung in Fehde lagen, und die so erbittert gegenseitig auf einander waren, dass sie nicht wussten, auf welche grausamste Weise sie einander tödten sollten — diese selben Araber haben jetzt ganz und gar ihre grausame türkische Herrschaft vergessen. Hört man sie sprechen, so waren die Türken die mildesten, gerechtesten, gottesfürchtigsten Herrscher, sie waren ja vor allen Dingen „Gläubige", die Franzosen aber sind Ungläubige, mögen sie noch so gut regieren, sie bleiben aus religiösem Hasse immer für die Araber die „christlichen Hunde". Fragt man einen Araber: würdest du gegen die „Gläubigen" kämpfen? so wird er sicher antworten: „beim Haupte Mohammeds, Gott hat es verboten, Gottes Name sei gelobt".

Der Berber kennt von solchen religiösen Heucheleien nichts, und durch manche Stämme bin ich gekommen, die so wenig auf ihren Islam geben, dass man von ihnen sagte, sie sind so räuberisch und diebisch, dass, wenn Mohammed in eigener Person käme, und habe ein anständiges Kleid an, sie (die Berber) nicht anstehen würden, den Propheten auszuplündern.

Wenn ich vorhin anführte, dass die Ehre der Familie und des eigenen Stammes den Berbern als das höchste gilt, so ist dies so zu verstehen, dass sie z. B. denjenigen ihrer Leute keineswegs für ehrlos halten, der einen Fremden bestiehlt, aber ehrlos

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

würde es sein, wollte Jemand einen von einem anderen Stamme. der ein Mal Zutritt erhalten hat, oder der gar die Anaya [1]) des Stammes besitzt, bestehlen oder gar ermorden. Dass aber doch solche Fälle vorkommen, ersieht man daraus, dass die Berber hierüber und hiergegen ihre eigenen (arabisch) geschriebenen Gesetze haben, die nicht wie die meisten Gesetze der übrigen Mohammedaner auf den Koran fussen, sondern aus uralten Ueberlieferungen bestehen und wohl erst im Laufe der Jahrhunderte von der Tholba zu Papier gebracht wurden. Wie stark ist z. B. der Gemeinsinn ausgeprägt, wenn es in einem alten Kabylen-Gesetze heisst: „der, dem eine Kuh, ein Ochse oder ein Schaf stirbt, hat das Recht, die Gemeinde zu zwingen, das Fleisch des Thieres zu kaufen, als eine Hülfsleistung. — So will es der Gebrauch.“ Dies Gesetz ist in mehr als einer Hinsicht interessant. Der Verlust des Viehes wird dem Eigenthümer dadurch einigermassen versüsst, weil er das Fleisch doch wenigstens verwerthen kann, der Gebrauch will, dass die Quantität, die jeder nehmen muss, vom Chef des Ortes bestimmt wird. Sodann aber ist dieses Gesetz zugleich ein Schlag dem Koran ins Gesicht, denn Mohammed sagt ausdrücklich, dass Fleisch von gestorbenen oder gefallenen Thieren als unrein, für jeden Mohamedaner „harem“, d. h. verboten ist. Aber was ist dem Berber der Koran, wenn es gilt: Einer für Alle, Alle für Einen.

Wie stark im Sinne der Gemeinde-Interessen ist nicht auch folgendes Gesetz: „der, welcher ein Haus, einen Obstgarten, ein Feld oder einen Gemüsegarten an Individuen eines anderen Dorfes verkauft, muss davon seine Brüder, Verwandte, Geschäftsfreunde und die Leute seines Dorfes überhaupt benachrichtigen, und wenn diese den Kauf rückgängig machen und sich dem Käufer substituiren wollen, so haben sie demselben innerhalb dreier Tage den Kaufschilling zurückzuerstatten“. [2]) Durch dies Gesetz konnte die Gemeinde verhüten, dass irgend ein ihr missliebiges, fremdes Individium bei ihr Zutritt bekam.

Es ist wahr, die Gesetze wechseln bei jeder Tribe, von Dorf zu Dorf und es ist das ein sicheres Zeichen, dass seit langer Zeit den Berbern die einheitliche Leitung fehlt, aber im Ganzen beruhen sie doch auf denselben Grundsätzen. Es ist eigenthümlich, und auch das bekundet das hohe Alter solcher Gesetzsammlungen, dass die Berber dafür den Ausdruck „kanún“, ein Wort, das offenbar griechischen Ursprungs ist, haben, und welches, wie General Daumas meint, eine christliche Reminiscenz in sich schliesst.

In der Gesetzsammlung der Ortschaften Thaurirt und Amokran der grossen Kabylie, von Herrn Aucapitaine herausgegeben, finden wir ebenfalls die weltlichen und Gemeinde-Angelegenheiten den kirchlichen übergeordnet und ausdrücklich hervorgehoben:

---

[1]) Anaya ist das was die Araber aman, d. h. Sicherheitsbrief, sauf conduit, nennen.

[2]) Journal Akhbar, Alger 1858.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

„wer sich ins Einvernehmen mit Schürfa, als da sind vom Stamme der Uled-Ali, Icheliden oder anderen Marabutin setzt, zahlt 50 Realen Strafe". Wenn man nun weiss, dass die Schürfa d. h. die Nachkommen Mohammeds, unter den Mohammedanern ungefähr dieselbe Rolle spielen, wie bei uns die Jesuiten, die sich für die besten Nachfolger Jesu halten, so wird man nicht umhin können, den weisen Sinn und den gesunden Verstand der Berber zu bewundern.

Die von den Alten schon erwähnte Vorliebe der Berber [1]) für Schmucksachen und schöne Kleidung besteht auch heute noch. Der grösste Ehrgeiz der Berber besteht darin, in den Besitz eines Tuchlumus von den schreiendsten Farben zu kommen, hochroth und gelb sind als Farben besonders beliebt; kann er es ermöglichen einen solchen mit Goldstickerei zu kaufen, so dünkt er sich ein König zu sein. Das Haar tragen die Berber heute nicht mehr nach einer bestimmten Vorschrift, wie es ehedem vielleicht Sitte gewesen ist, meist wird der Kopf sogar ganz kahl rasirt, aber alle halten darauf, einen Zopf stehen zu lassen, meist vom Hinterhaupte ausgehend. Das Haar der Berber ist durchweg schwarz, die einzelnen blonden Individuen, die man vorzugsweise im Ddurdjura Gebirge, in den Riffparthien und überhaupt längs des Mittelmeeres findet, sind allerdings manchmal durch einzelne Familien hindurchgehend, aber doch nur vereinzelt. Ob diese Blonden von gothischer Abkunft, ob sie vandalischen Ursprungs sind, das wird schwerlich je festgestellt werden; es ist das auch für das Berbervolk in seiner Gesammtheit höchst gleichgültig, da der Berber im Ganzen schwarzhaarig ist.

Es giebt wohl wenige Berberstämme, die nicht Ringe als Schmuck in Gebrauch haben, hier sind es grosse Ohrringe, manchmal 2—3 Zoll gross und aus Silber bestehend, dort kleiner, hier haben ganze Stämme die Gewohnheit Oberarmringe zu tragen, aus Serpentinstein [2]) oder Metall, dort werden die verschiedenen Finger mit Ringen überladen. Und fast scheint es, als ob die Männer bei den Berbern der eitlere Theil wären. Allerdings tragen die Frauen die üblichen Fussringe, manchmal werden mehrere über einen Knöchel gezwängt, allerdings haben sie ihre Agraffen, Fingerringe und Haargeschmeide, aber schon, das fast durchweg dunkle Costüm der Frauen, aus dunkelblauem Kattun (was in der That bei den meisten Berberfrauen üblich ist) zeigt, dass die Frauen weniger auf hervortretende Toilette geben.

Was die Waffen der Berber anbetrifft, so sind Bogen und Pfeile längst durch Schiesswaffen verdrängt, nur einige Stämme im grossen Atlas, so wie die Tuareg machen Gebrauch von der

---

[1]) Strabo im XVII. Buche übers. v. Penzel: sie kräuseln sich sorgfältig ihr Haupthaar und ihren Bart; tragen zur Zierde Gold auf den Kleidern, reinigen sich die Zähne, beschneiden die Nägel, und selten wird man, wenn sie mit einander spazieren gehen, sehen, dass einer dem andern gar zu nahe kommt, aus Furcht die Frisur desselben zu verderben.

[2]) Werden in Europa zu diesem Gebrauch verfertigt, und von Mogador aus in anderen Hafenstädten importirt.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Lanze. Alle Berber haben kurze breite Dolche, viele tragen sie befestigt am Arme, so die Tuareg und die Berber südlich vom Atlas, andere haben sie im Leibgürtel stecken, oder an einer Schnur hängen. Ihr Schwert ist südlich vom Atlas mehr von gerader Form, nördlich vom Gebirge ist es das schwach gekrümmte marokkanische. Die Schusswaffen bestehen aus Lunten und Steinschlossflinten.

Weil der Islam, der wie andere monotheistische Religionen leicht zu einer unumschränkten Priesterherrschaft führt, bei den Berbern nicht den Eingang gefunden hat, wie bei den Arabern, so haben jene sich einen weit grösseren Grad von Freiheit und Freiheitsliebe bewahrt, und weil sie mehr Sinn für Freiheit haben, desshalb sind sie, man kann es frei behaupten, besser als die Araber. Die geknechteten Menschen, einerlei, ob sie von einer fremden Gewalt oder einer fremden Nation bedrückt, oder von einer einheimischen, z. B. ihrer eigenen Regierung, oder ihrer Geistlichkeit als Sclaven gebraucht werden, haben sich stets als die schlechtesten und sittlich am niedrigsten stehenden erwiesen. Desshald sind die Araber so herunter gekommen, weil sie Alle ihre Tholben für unfehlbar hielten, und Alles glaubten, was im Koran stand, desshalb stehen die Griechen auf so niedriger Stufe geistiger Entwickelung, weil sie von den Türken als Sclaven behandelt wurden, desshalb sind Franzosen, Spanier und andere romanische Völker weit in sittlicher Beziehung hinter den frei denkenden protestantischen Germanen zurück. Wir sehen also deutlich, dass ein Volk, je mehr Zeit es auf seine Religions-Uebungen verwendet, sittlich um so mehr verkommen ist; denn ohne ungerecht zu sein, können wir sagen, dass durchschnittlich mehr Sittlichkeit und mehr Bildung in den protestantischen Ländern herrscht; die statistischen Zahlen nennen den Unterschied derer, die lesen und schreiben können und geben Aufschluss darüber, wo grössere Achtung vor dem Gesetz und vor dem öffentlichen Eigenthum besteht, und weniger Verbrechen begangen werden, ob in den protestantischen, ob in den katholischen Ländern. Aber Niemand wird wohl behaupten, die Protestanten seien religiöser (freilich sagen unsere Religionslehrer, die wahre Religion sei nicht bei Katholiken) als die Katholiken. Im Gegentheil; die Katholiken gehen fleissiger zur Kirche, ihr Glauben ist viel inniger und fester, ihre frommen Stiftungen zahlreicher, ihr ganzes kirchliches Leben ausgedehnter. Aber was ihnen fehlt, ist die Freiheit des Denkens und die Schulbildung, welche, um den Menschen sittlich zu machen, nothwendig ist. Ganz ebenso ist es mit den Mohammedanern; gewöhnt, nur das zu glauben, was ihnen ihr „Buch“ sagt, weil dabei eine gewisse Klasse von Menschen am besten weg kommt, haben sie sich zu Sclaven dieses „Buches“ und dieser Klasse von Menschen gemacht. Sie haben längst aufgehört, darüber nachzudenken, oder haben sich eigentlich nie zu dem Gedanken emporschwingen können, ihr „Buch“ einer Kritik zu unterwerfen — der blinde Glaube hat sie dahin gebracht, wohin sie gekommen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

sind, und andere Völker, die in blindem Glauben dahin leben, werden ihnen folgen.

Der Berber ist davor bewahrt worden; ohne gerade Kritik an den Islam zu legen, ist er indifferent geblieben. Ohne Contact mit andern Völkern hat er allerdings in Bildung und Gesittung keinen höhern Standpunkt eingenommen, aber er ist frei geblieben, und wie gesagt, die Freiheit hat ihn geadelt.

Offenbar würde der Berber desshalb auch eine Zukunft haben, käme er mit gesitteten Nationen in Berührung, die frei in Beziehung auf Religion denken. Die Franzosen constatiren mit Genugthuung, dass mit den Berbern Algeriens leichter umzugehen sei, dass sie sich eher der Civilisation geneigt zeigen, als die Araber. General Faidherbe, einer der besten Kenner der Völker Nordafrika's, hat dies wiederholt ausgesprochen.

Was die jetzige Lebensweise der Berber anbetrifft, so ist, wie schon erwähnt, ein Theil in festen Ortschaften, ein Theil in Zelten wohnhaft, aber mit Ausnahme der Tuareg treiben alle Ackerbau. Auch die in Zelten auf den Abhängen des grossen Atlas lebenden Berber haben ihre Aecker. Ebenso treiben alle Berber Viehzucht, vorzugsweise die Zeltbewohner. Auf dem Tell, d. h. dem fruchtreichen Erdboden, halten sie Rinder-, Schaaf- und Ziegen-Heerden; in der Sahara verlegen sie sich auf Kameel-Zucht. Eigen ist Allen die Vorliebe für das Pferd. Mit Recht wird das Berber-Pferd ebenso hoch geschätzt wie das arabische.

Die Nahrung der Berber ist einfach und fast nur vegetabilisch. Der höchste Genuss ist ihnen eine Schüssel Kuskussu, eine Mehlspeise, die aus Gerste oder Weizen bereitet wird, und die auch von den Tuareg als das non plus ultra aller Gerichte geschätzt wird. Eigentliches Brod in unserem Sinne ist den Berbern nicht bekannt, wohl aber machen sie Mehlfladen auf einer Stein- oder Eisenplatte. Oder auch Mehl wird geknetet, mit Speck und Datteln durchsetzt und auf heissem Sande gar gebacken. Bei allen Berbern werden nur zwei Hauptmahlzeiten, die Morgens und Abends stattfinden, genossen; letztere ist die reichlichere. Man isst allgemein mit der Hand und aus einer Schüssel, die Frauen und Kinder getrennt von den erwachsenen Männern; für Suppen und flüssige Speisen hat man hölzerne Löffel. Wenn aber z. B. fünf oder sieben Personen aus einer Schüssel Suppe essen, so hat man in der Regel nicht mehr als zwei, höchstens drei Löffel, welche im Kreise herumgehen. Natürlich wird, da den Berbern alle Möbeln, wie Stühle, Bänke und Tische abgehen, auf der Erde hockend gegessen, die Schüssel selbst, am Boden stehend, bleibt in der Mitte. Wird ein Getränk, sei es nun saure Milch oder Wasser herumgereicht, so kreist die Schüssel ebenfalls, und wie bei Arabern, ist es verpönt, stehend zu essen oder zu trinken.

Was die geistigen Fähigkeiten der Berber anbetrifft, so stehen sie mindestens auf derselben Stufe wie die Araber, wenn nicht jetzt höher. Dass sie bedeutend empfänglicher für Civilisation sind, als die Araber Nordafrika's, habe ich schon hervorgehoben,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

der freiwillige Besuch, den Tuareg Häuptlinge vor einigen Jahren in Paris machten, ist ein glänzendes Zeugniss davon. In Algerien arbeiten Berber des Djurdjura-Gebirges oder aus dem marokkanischen grossen Atlas gerne bei Christen; der durch die Religion fanatisirte Araber faullenzt und hungert lieber, als dass er sich herabliesse bei den Christen zu arbeiten. Aber zu einer guten Entwickelung des Berber-Volkes wäre allerdings der Contact mit religiös vorurtheilsfreien Nationen, namentlich protestantischen, nothwendig.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen

Jahr/Year: 1871-1872

Band/Volume: 3

Autor(en)/Author(s): Rohlfs Gerhard

Artikel/Article: Beitrag zur Kenntniss der Sitten der Berber in Marokko 329-338